

1. Einleitung

Die Kompetenzerwartungen:

Die Leserinnen und Leser sind über den Gegenstand des Faches der Kirchengeschichte des Altertums, dessen methodische Vorgehensweise sowie seinen zeitlichen wie geographischen Umfang einführend informiert. Sie bestimmen den Ansatz der drei Lehrkreise, die Besonderheiten der Patrologie/Patristik, der Christlichen Archäologie sowie der Wissenschaft vom Christlichen Orient als akademische Disziplinen und die Position des Faches unter den Wissenschaften. Sie erläutern die literarischen Traditionen des Christentums, die Familien von Kirchen im ökumenischen Dialog sowie die divergierende Rezeption von ökumenischen Konzilien. Auf diese Weise sind sie in der Lage, eine eigene Position zu Themen des Faches für aktuelle kirchliche Diskurse wie etwa denjenigen zur Synodalität oder dem Diakonat der Frau zu formulieren.

Fachliche Inhalte nach der LPO I: »Zentrale Themen unter besonderer Berücksichtigung der strukturellen Entwicklung der Kirche.«

1.1 Das wissenschaftliche Fach der Kirchengeschichte des Altertums und sein Gegenstand

Im Gegensatz zu eher zyklischen Zeitvorstellungen in asiatischen Religionen wie dem Hinduismus oder dem Buddhismus, in antiken philosophischen Strömungen wie der Stoa oder der Mischform zwischen den beiden grundlegenden Zeitoptionen im Qur'ān, verstehen das Judentum und das Christentum die Zeit linear. Diese hat einmal begonnen – im Judentum und im Islam mit der Schaffung des Kosmos, im Christentum mit dem Hervorgehen des Gott-Logos aus dem göttlichen Vater, durch welchen die Schöpfung geschehen ist (*Joh 1,3*) – und wird eines Tages aufhören, am »Ende der Zeiten,« welches sich die antiken Philosophien ebenso unterschiedlich vorstellen wie Judentum, Christentum und Islam. Dabei ist die geschaffene Welt in allen drei Religionen ein Ort der Begegnung des Menschen mit Gott, da sich der Schöpfer in ihr gegenüber seinen Kreaturen zu erkennen gegeben, also offenbart hat, und weiter in seinem geschaffenen Werk handelt – im Judentum etwa in der Erzählung vom brennenden Dornbusch gegenüber Mose (*Ex 3,1–4,17*), im Christentum durch die Menschwerdung des Gott-Logos in Jesus von Nazareth (*Joh 1,14*),

durch welche der eine Gott, der »viele Male und auf vielerlei Weise [...] einst zu den Vätern [...] durch die Propheten« gesprochen habe, »in dieser Endzeit [...] zu uns gesprochen« hat (*Hebr* 1,1–2); oder im Islam durch die Verkündigung des Qur'ān an Muḥammad durch den Engel Gabriel/Ġibrīl (*Sure* 2:97; *Sure* 26:193–195). Sowohl in der Schöpfung als auch in den Schriften finden sich daher Spuren der Selbstoffenbarung Gottes und Erfahrungen der Menschen mit diesem Schöpfergott.

Wenn demnach die Schöpfung und die in ihr linear verlaufende Zeit nach christlichem Verständnis ein Ort der Begegnung der Geschöpfe mit ihrem Schöpfer ist, dann ist es ein zentrales Ansinnen des wissenschaftlichen Faches der Kirchengeschichte, diesen Spuren Gottes nachzugehen und ihnen nachzuspüren – und zwar im Rahmen von (Orts- oder Teil-)Kirchen (*ekklēsiai*), die sich im frühen Christentum entwickelt und erst ab dem 2. Jh. intensiver übergeordnet miteinander verbunden haben (vgl. Kap. 2 und 3).¹ Dies gilt nach katholischem Verständnis umso mehr, als das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) die Kirche(n) als ein »gottmenschliches Gebilde« (*Lumen Gentium* 8,1) betrachtet, in dem Gott weiterwirkt – beispielsweise dann, wenn bei der Taufe von neuen Christinnen und Christen nicht nur die Taufe Jesu im Jordan (*Mt* 3,13–17) »vergegenwärtigt« wird, sondern »Christus selbst tauft« (*Sacrosanctum Concilium* 7,1); oder wenn in der Feier der Eucharistie die eucharistischen Gaben von Brot und Wein durch die Herabrufung des Hl. Geistes gewandelt werden (*Sacrosanctum Concilium* 7,1). Der Berliner evangelische Theologe Christoph Marksches hat deshalb die Kirche(n) – in Anlehnung an eine Formulierung aus dem frühchristlichen *Diognetbrief* (5,9) – eine »Wandererin zwischen zwei Welten«, d. h. der göttlichen wie der menschlichen, genannt und gleichzeitig mahnend mit Blick auf die Kirchen- und Christentumsgeschichte angemerkt: »Wenn Theologen und Theologinnen eher unpräzise von Gottes »Mitwirken« in der Geschichte sprechen, kann in der Kirchengeschichte nicht aufgrund der Analyse von historischen Kausalitäten das präzise Mischungsverhältnis dieser Kooperation – gar im Sinne einer Faustformel in der Art: achtzig Prozent in menschlicher Verantwortung, zwanzig Prozent übernatürliche Wirkung – nachgereicht und so an der Geschichte konkretisiert werden [...].«²

Die Entfaltung des »gott-menschlichen« Gebildes der Kirche(n) in Zeit und Raum mit den Methoden der (kirchen-)historischen Wissenschaft und der mit ihr verwandten akademischen Fächer unter den gerade skizzierten theologischen Grundannahmen zu untersuchen, ist deshalb das Ziel der akademischen Disziplin der Geschichte der Kirchen im Altertum. Diese Kirchen haben sich in den ersten Jahrhunderten ihrer irdischen Existenz sowohl in der griechisch-römischen Welt im

1 Vgl. Wolfgang Klausnitzer: *Grundkurs Katholische Theologie. Geschichte – Disziplinen – Biographien*, Innsbruck-Wien 2002, 51. Zur Methodik der Kirchengeschichte als einer theologischen Disziplin vgl. Thomas Bremer/Alfons Fürst: Christentum in Zeit und Raum, in: *Einführung in die Geschichte des Christentums*, hg. v. Franz Xaver Bischof/Thomas Bremer/Giancarlo Collet/Alfons Fürst, Freiburg-Basel-Wien 2012, 19–35.

2 Christoph Marksches: *Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen*, München 2012, 257.

Imperium Romanum als auch außerhalb davon im aramäisch-mesopotamischen Kulturraum im Reich der Perser und über diesen hinaus weiter ausgebreitet. Die Kirchengeschichte des Altertums untersucht deshalb schriftliche wie materielle Quellen, um aus deren Analyse, Kontextualisierung und Interpretation ein möglichst zutreffendes Bild von den Entwicklungen zu gewinnen, von denen die frühe Geschichte der (Orts-)Kirchen und der in ihr wirkenden Personen geprägt sind, um sich deren Erscheinungsformen diskursiv anzunähern. In Anlehnung an die Begriffsbestimmung des Historikers Achim Landwehr³ bedeutet »diskursiv« in diesem Zusammenhang, dass in der wissenschaftlichen Forschung versucht wird, durch die Zusammenschau von unterschiedlichen Quellen den historischen Ereignissen, Topoi oder Personen in ihrem sozialen Kontext näher zu kommen, also nachzuvollziehen, wie diese Figur oder dieses Vorkommnis beschrieben, gedeutet und rezipiert worden ist. Es geht also um die Rezeption von historischen Prozessen.

Angesichts der raschen Verbreitung des Christentums über den jüdischen wie den griechisch-römischen Kulturkreis hinaus besteht der Ansatz dieses Studienbuches darin, die Geschichte der Kirchen in der Alten Welt in ihren Grundzügen in drei Lehrkreisen zu skizzieren. Im Zentrum der Betrachtung steht die *lateinische Tradition* des Christentums, die heute im westlichen Europa und weltweit sowohl durch die katholische Kirche als auch diejenigen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften repräsentiert wird, welche in erster Linie im so genannten Konfessionellen Zeitalter des 16. bis 17. Jh. aus der mittelalterlichen lateinisch-westlichen Kirche hervorgegangen sind. Sie stehen an den Universitäten im deutschsprachigen Raum in einer Wechselbeziehung zu den zumeist konfessionell organisierten theologischen Fakultäten und Instituten, in denen die Studierenden vornehmlich für kirchliche Berufe oder das Lehramt für den Religionsunterricht vorbereitet werden.



Abb. 1.1: Die drei Lehrkreise in der Kirchengeschichte des Altertums und der Patrologie

3 Achim Landwehr: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main, 2018, 92.

Weil das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) im Dekret *Unitatis Redintegratio* allerdings beispielsweise dazu aufgefordert hat, dass die akademische Ausbildung in den historischen Fächern der Theologie »unter ökumenischem Gesichtspunkt geschehen« solle (UR 10,1–2), erweitert ein zweiter *ökumenischer Lehrkreis* die Perspektive, indem in diesem Studienbuch sowohl die griechische byzantinisch-orthodoxe als auch die orientalischen Traditionen des Christentums in die Darstellung einbezogen werden. Auf diese Weise soll der »Schatz« des orientalischen (gemeint ist das gesamte östliche) Christentums, aus dem »die Kirche des Abendlands« nach der Feststellung dieses Dekretes »in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und in der rechtlichen Ordnung reich geschöpft hat« (UR 14,2), konfessionssensibel gleichermaßen bedacht werden.

Da sich das Christentum schließlich in der interreligiösen Begegnung und Auseinandersetzung sowohl zu den antiken Religionen und den philosophischen Strömungen der Alten Welt als auch zum Judentum sowie in der Spätantike zum Islam und den Religionen Asiens verhalten hat, bildet ein *interreligiös-diskursiver Blickwinkel* einen dritten Lehrkreis. Dieser macht die Verbindungs-, aber auch die Trennungslinien zwischen den drei monotheistischen Religionen in deren »formativer Phase« verständlicher.

Die interreligiös-diskursive Herangehensweise ist deshalb der »rote Faden«, der sich durch dieses Studienbuch zieht. Entwicklungen der Theologiegeschichte werden ebenso erörtert wie das Verhältnis der Kirchen zu den antiken »Staaten«, Kulturen und Gesellschaften, die Ausprägung und Entwicklung kirchlicher Strukturen, das Leben der Menschen in der antiken Welt, Aspekte der frühen Liturgie oder die Literatur der Kirchenväter. In Kapitel 6 werden daher nicht nur die »klassischen« lateinischen und griechischen Kirchenväter behandelt, sondern auch Personen aus den orientalischen Traditionen des Christentums.

Arbeitsaufträge zur selbstständigen Wiederholung und Lernzielkontrolle des fachlichen Inhaltes schließen die einzelnen Kapitel ab.

1.2 Die Periodisierung der Alten Kirchengeschichte

Seit den Arbeiten des irischen Althistorikers Peter Brown⁴ wird die Spätantike in der Geschichtswissenschaft meist nicht mehr als eine Periode des Niederganges, sondern zunehmend als eine Zeit der Transformation verstanden, durch den aus der Welt des Altertums die des Mittelalters geworden ist. *Chronologisch* haben sich mit dieser Neuinterpretation die »Grenzen« der Spätantike mit Blick auf den östlichen Mittelmeerraum nach hinten verschoben. Hat man früher häufiger das Ende des westlichen römischen Kaisertums (476 bzw. 482) oder die Schließung der von Plato begründeten Akademie in Athen und gleichzeitige Gründung des ersten Klosters der Benediktiner auf dem Monte Cassino durch Benedictus von Nursia im Jahr 529 herangezogen, so sind in jüngeren Arbeiten eher die Regierungszeiten

4 Vgl. Peter Brown: *The World of Late Antiquity*, London 1971.

der (ost-)römischen Kaiser Justinianus I. († 565) (so etwa bei Mischa Meier⁵) oder Heraclius († 641) (so etwa bei Rene Pfeilschifter⁶) in den Vordergrund gerückt, weil durch die Expansion der muslimischen Araber »das Christentum nicht mehr weitergegeben werden konnte.«⁷ In der Tat haben die arabische Eroberung der östlichen Provinzen des (ost-)römischen Imperiums und der Untergang des Perserreiches mit dem Tod des letzten Großkönigs Yazdegerd III. im Jahr 651 in Merw das Gesicht des Nahen Ostens nachhaltig verändert, so dass hier ein neues Kapitel der Kirchen- und Religionsgeschichte des östlichen Mittelmeerraumes aufgeschlagen worden ist.

Geographisch sind die kulturellen wie politischen Verflechtungen im »eurasisch-afrikanischen Raum« intensiver in den Blick gekommen (beispielsweise bei Mischa Meier⁸ oder Johannes Preiser-Kapeller⁹). Das führte zu einem neuen Interesse an der Geschichte des Sassanidenreiches und der Apostolischen Kirche des Ostens, die in diesem entstanden ist und das Christentum in die asiatische Welt nach Indien und China getragen hat.¹⁰ Aufgrund dieser Akzentverschiebungen wird die Geschichte der Kirchen im Altertum in diesem Studienbuch eher in drei ineinander übergehende Zeitabschnitte eingeteilt:

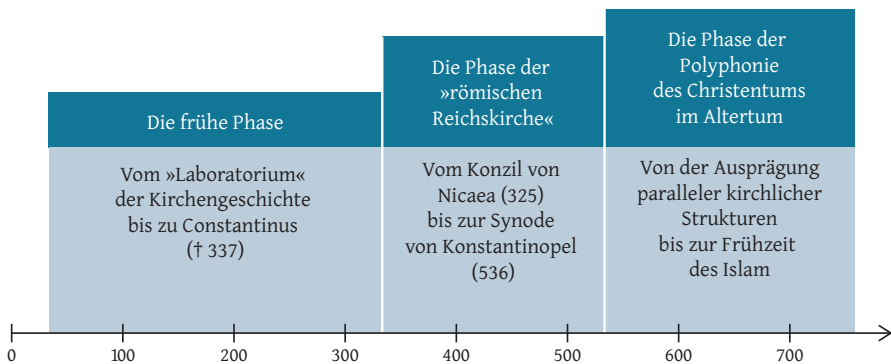


Abb. 1.2: Die drei Phasen der Kirchengeschichte des Altertums

- 5 Vgl. hierzu Mischa Meier: Ostrom-Byzanz, Spätantike-Mittelalter. Überlegungen zum »Ende« der Antike im Osten des Römischen Reiches, in: *Millennium* 9 (2012), 187–253.
- 6 Rene Pfeilschifter: *Die Spätantike. Der eine Gott und die vielen Herrscher*, München 2017, 14.
- 7 Rene Pfeilschifter: *Die Spätantike. Der eine Gott und die vielen Herrscher*, München 2017, 17.
- 8 Mischa Meier: *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert*, München 2020, bes. 1090–1091.
- 9 Johannes, Preiser-Kapeller: *Jenseits von Rom und Karl dem Großen. Aspekte der globalen Verflechtung in der langen Spätantike, 300–800 n. Chr.*, Wien 2018, 10.
- 10 Zur Bedeutung der Kirchengeschichte außerhalb der Grenzen des Imperium Romanum für die Geschichte der Kirchen im Altertum vgl. Dietmar Winkler: Grenzlinien und Aufbrüche in der eurozentrischen Geschichtsschreibung. Beobachtungen und Fallbeispiele, in: *Wissenschaft und globales Denken*, hg. v. Franz Gmainer-Parzel/Angela Schottenhammer, Frankfurt am Main u. a. 2016, 291–315, bes. 292–295.

Den Anfang macht die Geschichte der christlichen Gemeinschaften und (Orts-)Kirchen von ihren Anfängen bis zum römischen Kaiser Constantinus († 337), der – zusammen mit seinen Herrscherkollegen – in den ersten Jahrzehnten des 4. Jh. die phasenweise Verfolgung der neuen Religion im Imperium Romanum beendet und das Christentum so gefördert hat, dass bis zu Theodosius († 395), dem letzten Imperator, der noch einmal als Alleinherrscher regiert hat, eine »Reichskirche« entstehen konnte (vgl. Kapitel 4.5).

Von der ersten, frühen Phase der Kirchengeschichte unterscheidet sich die zweite Periode: von der so genannten »Konstantinischen Wende« im 4. Jh. bis zum Verlust der Einheit dieser römischen Reichskirche im 5./6. Jh. In diesem zweiten Abschnitt wurde in einem immer stärkeren Maße – nicht zuletzt auch als Ergebnis der Förderung des Christentums durch die römischen Imperatoren – die Kirche des römischen Imperiums mit der »katholischen Kirche« gleichgesetzt, so dass sich die theologischen Auseinandersetzungen in erster Linie innerhalb dieser einen Kirche abgespielt haben – nämlich dann, wenn unterschiedliche theologische Richtungen und Bischofsstühle um die Vorherrschaft miteinander gerungen haben (vgl. Kapitel 7). Wie Abb. 1.2 zeigt, lässt sich dieser Zeitabschnitt grob als die Periode zwischen dem ersten reichskirchlichen Konzil von Nicaea (325) und einer weiteren Synode in Konstantinopel (536) beschreiben; nach der letzteren wurden anti-chalcedonensische Metropolen vom (ost-)römischen Kaiser Justinianus I. (527–565) abgesetzt und durch pro-chalcedonensische Nachfolger ersetzt (vgl. Kapitel 3.8). Wohlgemerkt wurden »polyphone« Akzente allerdings bereits im 4. Jh. stärker erkennbar.

Dabei sollte aber mitbedacht werden, dass die Kirchen außerhalb der Grenzen des Imperium Romanum, also etwa diejenigen der äthiopischen, armenischen oder persischen Tradition, an diesen Entwicklungen nur indirekt beteiligt waren – etwa dann, wenn die Apostolische Kirche des Ostens im Reich der Sassaniden auf einer Synode in Seleucia-Ctesiphon im Jahr 410 das Glaubensbekenntnis des römisch-reichskirchlichen Konzils von Nicaea (325) in einer syrischen Anpassung als verbindlich definiert, die kirchliche Struktur gefestigt und einen gemeinsamen Termin für das Osterfest für all ihre Gläubigen bestimmt hat (vgl. Kapitel 7.5).

In seiner im Jahr 2022 erschienenen Einführung in die *Geschichte des Christentums in der Spätantike* schließt der Göttinger Gelehrte Peter Gemeinhardt an diesen Teil noch einen dritten Abschnitt an, der die Ausprägung von verschiedenen christlichen Traditionen im 6. bis 7. Jh. zum Gegenstand hat. Er nennt diese Phase der Geschichte der Kirchen die »Pluralität des Christentums«¹¹: Die mit der Zuwendung der römischen Kaiser zum Christentum im 4. Jh. beförderte Einheit der einen (ost-)römischen Reichskirche ging aufgrund der unterschiedlichen Rezeption des reichskirchlichen Konzils von Chalcedon (451) bis heute verloren (vgl. Kapitel 7.6.4). In diese Auseinandersetzungen wurden auch die Kirchen außerhalb der Grenzen des Imperiums einbezogen.

Diesen Datierungsvorschlag teilt dieses Studienbuch insofern, als es den Abschluss der Geschichte der Kirchen im Altertum im lateinisch-sprachigen Westen

11 Peter Gemeinhardt: *Geschichte des Christentums in der Spätantike*, Tübingen 2022, 6–7.

mit den strukturellen Voraussetzungen für die iroschottische (ab dem 6. Jh.) und die angelsächsische Mission (ab dem 7. Jh.) gekommen sieht, im griechisch- und orientalischesprachigen Osten mit der frühen Ausbreitung des Islam (im 7. Jh.). Ein Ausblick auf die Missionserfolge der Apostolischen Kirche des Ostens bis nach Indien und China reicht dabei bis in das 9. Jh. (vgl. Kapitel 2.5).

Dieses Buch rezipiert damit neuere interdisziplinäre Erkenntnisse, wie sie in der Studie *Der Koran als Text der Spätantike* von Angelika Neuwirth¹² oder den Arbeiten von Guy Stroumsa¹³ präsentiert werden, welche den Qur'ān als ein Dokument der Spätantike interpretieren. Im lateinischen Westen hat daneben die erfolgreiche, von den britischen Inseln ausgehende Missionierung Mitteleuropas im 7. und 8. Jh. die Grundlagen für diejenigen Strukturen geschaffen, auf denen sich die lateinische Kirche des Mittelalters entwickeln konnte – zum Beispiel durch die Bistumsneugründungen oder -wiederbelebungen von Salzburg, Regensburg, Passau, Freising, Würzburg, Eichstätt oder Erfurt durch den Angelsachsen Wynfrehth/Bonifatius († 755) in den Jahren 739 bis 742.

1.3 Weitere akademische Disziplinen als Bezugsgrößen für die Kirchengeschichte des Altertums

1.3.1 Patrologie und Patristik

Eine für die Alte Kirche besonders bedeutsame akademische Disziplin ist die Lehre von den »Kirchenvätern«. Diese beschäftigt sich entweder als philologische »Patrologie« (von lat. *patres*) mit der textlichen Überlieferung der Werke der Kirchenväter, also deren Edition, Übersetzung und Kommentierung, oder in einem systematischen Sinne als »Patristik« mit der theologiegeschichtlichen Auslegung dieser Schriften.

Im Klassiker *Patrologie. Leben und Werk der Kirchenväter* von Berthold Altaner (Würzburg) und Basil Studer (Rom) werden die klassischen vier Kennzeichen dieser »Kirchenväter« so beschrieben: *Patres Ecclesiae* vertraten den wahren Glauben (*doctrina orthodoxa*), führten ein besonders frommes Leben (*sanctitas vitae*), sind von der Kirche angenommen worden (*approbatio ecclesiae*) und lebten in der Alten Welt (*antiquitas*). Dieser Zeitraum endet mit Isidorus von Sevilla († 636) und Johannes von Damaskus († 754).¹⁴ Weil die strenge Anwendung dieser Kriterien aber dazu führen würde, dass nur diejenigen kirchlichen Schriftsteller näher vorgestellt würden, welche von der eigenen (in dem angeführten Beispiel der katholischen) kirchlichen Tradition anerkannt werden, schließt dieses Studienbuch diejenigen Theolo-

12 Angelika Neuwirth: *Der Koran als Text der Spätantike*, Berlin 2010.

13 Guy Stroumsa: *The Making of the Abrahamic Religions*, Oxford 2017.

14 Berthold Altaner/Alfred Stuiber, *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter*, Freiburg-Basel-Wien 1993, 4.

gen und ihre Werke mit ein, welche sich in den Sprachen der östlichen Traditionen ausgedrückt haben. Auf diese Weise ist dieses Studienbuch bestrebt, den Reichtum aller christlichen Traditionen aus der Alten Welt miteinander zum Sprechen zu bringen.

1.3.2 Die Christliche Archäologie

Neben den literarischen Quellen eröffnen wissenschaftliche Erkenntnisse der Christlichen Archäologie durch die Untersuchung *materieller* Quellen vertiefte Einblicke in die frühe Entwicklung der Kirchen – zum Beispiel durch Gräber und ihre Beigaben, Inschriften, Graffiti, Kirchenbauten oder bildliche Darstellungen, also hinsichtlich von Architektur, Malerei, Plastik, Kleinkunst. Diese Analysen ergänzen und korrigieren das Bild, welches die *schriftlichen* Quellen von den ersten Jahrhunderten des Christentums vermitteln.¹⁵ In diesem Studienbuch werden deshalb die *materiellen* Quellen in die Darstellung ebenso einbezogen wie die *schriftlichen*.

1.3.3 Die Wissenschaft vom Christlichen Orient

Das Christentum ist im Orient entstanden. Jesus von Nazareth und seine frühesten Nachfolgerinnen und Nachfolger haben wohl einen Dialekt des Aramäischen gesprochen. Erst in einem zweiten Schritt scheint das Griechische hinzugekommen zu sein – jene damals weit verbreitete Sprache, in der der in Tarsus (in der heutigen Türkei) geborene jüdische (Diaspora-)Pharisäer Saul/Paulus die frühesten christlichen Schriften, seine authentischen Briefe, verfasst hat (vgl. Kapitel 5.1). Bereits im Altertum sind eigenständige christliche Literaturen beispielsweise in syrischer, armenischer, koptischer, äthiopischer, nubischer oder arabischer Sprache entstanden. Diese Schriften kritisch zu edieren, zu kommentieren, zu untersuchen und zu analysieren, ist insbesondere die Aufgabe der Wissenschaft vom Christlichen Orient. Heute gibt es allerdings nur noch wenige Forschungseinrichtungen im deutschen Sprachraum, die sich besonders mit dem Oriens Christianus beschäftigen: in Halle-Wittenberg, in Salzburg sowie in Eichstätt.

1.3.4 Andere theologische und nicht-theologische Fächer

Mit ihrem wissenschaftlichen Ziel, die »formative Phase« des Christentums in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens zu erforschen, zu untersuchen und zu beschreiben, ist die Kirchengeschichte des Altertums schließlich eine Partnerin für alle theologischen Disziplinen, mit denen sich Verbindungspunkte ergeben. Das sind nicht nur andere, ebenso historisch arbeitende Fächer, wie etwa die Kirchengeschichte.

15 Zur Einführung in das Fach und den Gegenstand der Christlichen Archäologie vgl. Reiner Sörries: *Spätantike und frühchristliche Kunst. Eine Einführung in das Studium der Christlichen Archäologie*, Köln-Weimar-Wien 2013, bes. 18–19.

schichte des Mittelalters oder der Neuzeit, die historische Liturgiewissenschaft oder die Theologie- und Dogmengeschichte, sondern gerade auch die biblischen, die praktischen und die systematischen Disziplinen der Theologie, wenn beispielsweise diskutiert werden soll, wie sich das frühe Christentum in einer nicht-christlichen Welt behauptet oder in ihr in- bzw. transkulturiert hat, wie es in der Auseinandersetzung mit dem sich in etwa zur gleichen Zeit etablierenden rabbinischem Judentum aus dem Israel des Zweiten Tempels hervorgegangen ist (vgl. Kap. 2.2), wie es sich zu den antiken Kulturen, ihren Religionen und philosophischen Strömungen diskursiv verhalten hat oder wie es durch die Förderung der römischen Kaiser zur vorherrschenden Religion im Römischen Reich geworden ist. Gerade die Zusammenarbeit mit den anderen theologischen Fächern eröffnet neue Blickwinkel auf den Gegenstand des Faches und bietet die Chance zur interdisziplinären Kooperation.

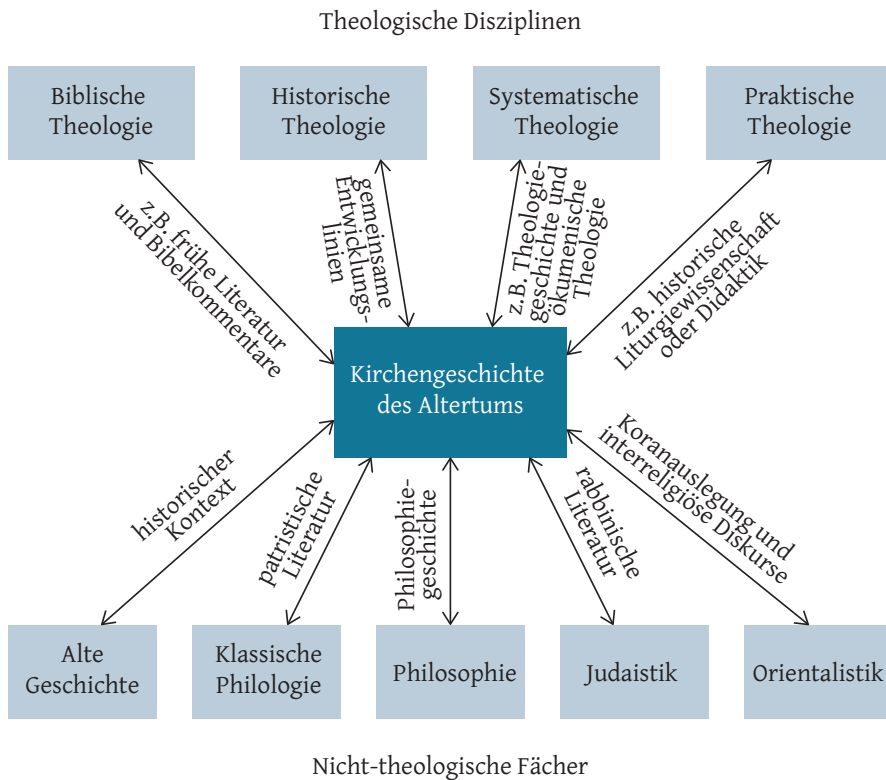


Abb. 1.3: Die Kirchengeschichte des Altertums im Kontext anderer Fächer

Zudem kommen nicht-theologische akademische Disziplinen für die interdisziplinäre Zusammenarbeit infrage, die sich ebenfalls mit der (Spät-)Antike befassen. Zu ihnen zählen beispielsweise die Alte Geschichte, die Klassische Philologie, die vergleichende Religionswissenschaft, die Philosophie oder die Orientalistik. Erst in der

interdisziplinären Kooperation können die Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden. Die Notwendigkeit derartiger interdisziplinärer Kooperation hat der Judaist Peter Schäfer beispielhaft so formuliert: »Das Verhältnis von Judentum und Christentum in der Spätantike ist eines der am meisten diskutierten Themen nicht nur in der Theologie, sondern in allen Disziplinen, die sich mit den gewaltigen und weitreichenden Umbrüchen in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung befassen. [...] Leider haben diese Disziplinen in der Vergangenheit weitgehend unabhängig voneinander gearbeitet [...]. Ein Musterbeispiel für diesen beklagenswerten Zustand sind die Alte Kirchengeschichte und die Judaistik mit dem Schwerpunkt des rabbinischen Judentums: Obwohl beide geographisch und chronologisch denselben Bereich abdecken, wissen die jeweiligen Fachvertreter wenig voneinander, beherrschen mitunter nicht einmal die einschlägigen Sprachen, die zur Kenntnis der anderen ›Disziplin‹ nötig sind.«¹⁶ Um diese akademische Interdisziplinarität zu leben, haben sich beispielsweise an der Universität Würzburg deshalb diejenigen akademischen Disziplinen, die sich mit dem Altertum beschäftigen, zu einem interdisziplinärem Zentrum zusammengeschlossen, in dessen Rahmen sie in Forschung wie Lehre kooperieren.

1.4 Die Bedeutung der Kirchengeschichte des Altertums für Studium und Beruf

Wenn das Christentum also eine geschichtliche Religion ist, in deren Entwicklung sich Gott immer wieder offenbart hat und in der Geschichte handelt, und sich das Christentum als eine sichtbare soziale Größe in unterschiedlichen Kulturkreisen verbreitet und diese beeinflusst hat, dann sind grundlegende Kenntnisse dieser historischen Genese in der Gemeindefarbeit, im Schulunterricht oder auch im ökumenischen Dialog wie im interreligiösen Austausch hilfreich.¹⁷ In diesem Sinne haben Hubert Wolf und Christoph Marksches hervorgehoben: »Erinnerung ist nicht irgendeine periphere theologische Kategorie des Christentums. Im Gegenteil: Gedächtnis ist ein theologischer Zentralbegriff; denn als Offenbarungsreligion ist das Christentum eine Erinnerungsreligion. Erinnert werden in der Religion bestimmte Ereignisse einer als Heilsgeschichte verstandenen Vergangenheit. [...] Im Christentum werden solche als Heilstaten Gottes gedeuteten Ereignisse der Vergangenheit freilich nicht nur einfach als Erinnerung präsent gehalten, sondern in den kultischen Versammlungen, im gemeinsamen Gottesdienst teilweise erneut gegenwärtig gemacht: Das Christentum ist eine Erinnerungsreligion par excellence.«¹⁸

16 Peter Schäfer: *Die Geburt des Christentums aus dem Geist des Christentums. Fünf Vorlesungen zur Entstehung des rabbinischen Judentums*, Tübingen 2010, VII.

17 Vgl. hierzu Norbert Brox: *Kirchengeschichte des Altertums*, Düsseldorf 2008, 7.

18 Hubert Wolf/Christoph Marksches: »Tut dies zu meinem Gedächtnis!« – Das Christentum als Erinnerungsreligion, in: *Erinnerungsorte des Christentums*, hg. v. Christoph Marksches/Hubert Wolf, München 2010, 10–27, hier 15